

Präsenz und Professionalität

Pastoralpsychologische Konzepte der Seelsorge heute

Vortrag auf der 57. Gesamtkonferenz der ev. Militärggeistlichen am 13.3.2012 in Rostock

1. Konzeptionelle Voraussetzungen

1.1. Seelsorge – menschliches Bedürfen und Tun

Seelsorge ist eine selbstverständliche Gestalt des Glaubens und der kirchlichen Praxis. Als Kommunikationsform leuchtet sie auch denen ein, die andern Lebensäußerungen von Kirche kritisch gegenüber stehen.

Denn Seelsorge ist ganz einfach ganz einfach menschlich, und zwar in doppelter Beziehung: als Bedürfen und als Tun.

Menschen sehnen sich in besonderen Situationen danach, sich jemand anderes mitteilen zu können.

In eindrucksvoller Weise hat Dostojewski das auf den ersten Seiten seines „Raskolnikow“ zum Ausdruck gebracht. In düsterer Kneipenatmosphäre sagt der heruntergekommene und längst nicht mehr nüchterne Beamte Marmeladow zu dem unter seiner Mittellosigkeit leidenden Studenten Rodion Raskolnikow: „Es müsste doch so sein, dass jeder Mensch wenigstens irgendwohin gehen könnte. Denn es kommen Zeiten vor, wo man unbedingt irgendwohin gehen muss... Es müsste doch so eingerichtet sein, dass jeder Mensch wenigstens eine Stelle hätte, wo man ihn bemitleidete“¹ Das ist nicht die Ausdrucksweise von pastoral correctness, aber verständlich ist es schon: es kommen Zeiten vor, wo man irgendwohin gehen muss! Seelsorge ist ein menschliches Bedürfnis, manchmal am Tage, manchmal verschüttet, kaum bewusst.

Und ich denke, es gilt auch umgekehrt: Seelsorge zu gewähren ist ein sozialer Impuls des Menschlichen. Es mag noch so viel Anzeichen von Egozentrismus und Kälte geben, so gibt es doch auch ein Sensorium für den Hilferuf des Nächsten. Gerade hat ja sogar die Hirnforschung unsere natürliche Neigung zu Kooperation und Nächstenverantwortung festgestellt. Die Not des Anderen ruft normaler Weise Mitgefühl hervor und wird als Herausforderung verstanden. Dass das oft verdrängt oder überhört wird, ist ein Problem jeder sozialen Gemeinschaft, unserer gegenwärtigen besonders. Aber es ändert nichts daran: Seelsorge ist menschlich. Der Mensch ist nicht nur seelsorgebedürftig, er ist auch seelsorgefähig.

Kompetenz zur Seelsorge ist primär *Kompetenz zum Menschsein*. Manche Briefe der jungen Frauen an ihre Partner im Auslandseinsatz sind nicht nur berührende Liebeszeugnisse sondern auch eindrucksvolle Beispiele einfacher seelsorglicher Kompetenz.² Sie zeugen von der Fähigkeit, sich in eine fremde Situation einzufühlen und zu spüren, was da jetzt nötig ist.

Dass darüber hinaus die Komplexität unseres modernen Lebens auch *spezielle Kompetenzen* zur Seelsorge verlangt, ist die Voraussetzung unseres Tuns als Pfarrerinnen und Pfarrer und natürlich auch Ihrer Themenstellung für diese Konferenz.

¹ Fjodor M. Dostojewskij, Raskolnikow, Berlin 1963, 21

² vgl. Katrin Schwarz (Hg.), Ich kämpfe mich zu dir durch, mein Schatz. Briefe von der Heimatfront (2000-2010), St. Augustin 2010, z.B. S. 38ff. Das Buch enthält freilich auch berührende Zeugnisse der Überforderung.

In beiderlei Hinsicht, als menschliche Kompetenz und als berufliche Kompetenz ist Seelsorge auch Gestalt des Christlichen, „Kommunikation des Evangeliums“ (Ernst Lange).

1.2. Wandel der Positionierungen in der Seelsorgelehre

Wenn ich die gegenwärtige Seelsorgelandschaft mit der vor 40 Jahren vergleiche, dann fällt mir nicht nur auf, dass sich manche Positionen verändert haben und neue Theorieansätze hinzu gekommen sind. Viel mehr hat sich aber der Stellenwert von Theorien, Positionen, Konzepten selbst verändert. Weniger die Positionen der „reinen Lehre“, sei es in theologischer, sei es in psychologischer Hinsicht bestimmen das Feld, sondern eher gemischte, pragmatisch, variable Konzeptionalisierungen. Postmoderne Seelsorgetheorie, wenn man so will! Die Spielräume haben sich erweitert.

Standen sich einst unterschiedliche *psychologische* Schulen (Psychoanalyse, Behaviorismus, Humanistische Psychologie u.a.) wie exklusive Glaubensrichtungen gegenüber, so spricht man heute in der Psychotherapieforschung von einer „integrativen Wende“. Es entwickeln sich Therapieformen, die „vorrangig störungs-spezifisch und nicht schulspezifisch sind“³. Therapien werden fallabhängig heute stärker multiperspektivisch durchgeführt. Das ist ein großer Gewinn. Klaus Grawe u.a. sprachen schon Anfang der 90er Jahre über einem „Wandel der Psychotherapie“ „von der Konfession zur Profession“⁴

Das hat natürlich auch Auswirkungen auf die Konzeptualisierung von Seelsorge. Die beflissene Anlehnung an eine bestimmte psychologische Richtung nimmt ab. Ich denke etwa daran, dass in der pastoralpsychologischen Seelsorge beispielsweise die Orientierung am Konzept der „nichtdirektiven Gesprächsführung“ von Carl Rogers, die Gefühlsorientierung oder das Empathiegebot als weithin geradezu normativ verstanden wurden. Heute sind – etwa im Zuge der Rezeption neurophysiologischer Forschungsergebnisse – in bestimmten Seelsorgesituationen (z.B. in der Krisenseelsorge und bei posttraumatischen Belastungssituationen) – rationale Vorgehensweisen auch im Seelsorgebereich angezeigt.⁵

Mit der postmodernen Entwicklung sind auch die *theologischen* Konzepte in der Seelsorgelehre offener und integrativer geworden. Die schroffe Antithese von „kerygmatischer“ und „beratender bzw. therapeutischer“ Seelsorge, die seit den 60er Jahren die Diskussionen beherrschte, hat an Aktualität verloren. Eine pastoralpsychologische Orientierung muss in der Seelsorge nicht mehr streng theologisch positionell verstanden werden. Nur im Bereich einiger, keineswegs aller eher freikirchlicher und evangelikaler Gruppen dürften die Positionierungen stärker exklusiv sein.

Man kann davon ausgehen, dass heute pastoralpsychologische Einsichten und Methoden auch dort in der Seelsorge praktiziert werden, wo neben liberalen auch konservative theologische Positionen vertreten werden. Eine „biblische“ Seelsorge kann mit pastoralpsychologischen Mitteln kombiniert sein, und Seelsorgerinnen können auch ohne die entsprechenden Zertifikate ihre Arbeit pastoralpsychologisch ausüben. Diese integrativen, manchmal könnte man sagen auch „synkretistischen“ Tendenzen des Umgangs mit pastoralpsychologischen Methoden und Verhaltensweisen können freilich auch dazu führen, Konturen zu verwischen und die professionelle Qualität zu vermindern.

³ Edgar Heim, *die Welt der Psychotherapie*, Stuttgart 2009, 195. 132

⁴ Klaus Grawe, R. Donati, F. Bernauer, *Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession*, - Göttingen 1994

⁵ vgl. z.B. Sabine Haupt-Scherer/ Uwe Scherer, *Einen Schritt voran folgen. Psychotraumatische Grundlagen und konzeptionelle Überlegungen zur traumazentrierten Seelsorge*, in WZM 63, 2011, 561-571

Deshalb seien noch einmal ein paar essentials pastoralpsychologischer Herangehensweise benannt:

- Sie ist primär *subjektorientiert*: der Ratsuchende als Person steht in Blickpunkt pastoralpsychologischen Handelns. Seine Fragen, seine Bedürfnisse und Erwartungen, seine Leiden und seine Sehnsüchte geben den Takt für die seelsorgliche Beratung.
- Besondere Aufmerksamkeit gilt der *Beziehung* zwischen Seelsorger/ Seelsorgerin und Rat suchenden Personen. Eine von Vertrauen, Wertschätzung und Authentizität geprägte Beziehung bildet die Grundlage hilfreicher Kommunikation in der Seelsorge. (Ergebnis der Psychotherapieforschung: die Beziehungsqualität ist für den Verlauf der Therapie oft relevanter als die Schulrichtung des Therapeuten!)
- Die *spirituelle* Dimension der menschlichen Existenz, die sich aus Quellen der Tradition und des gemeinschaftlichen Lebens speist, wird in engem Zusammenhang zur persönlichen Erfahrungswelt des Einzelnen wahrgenommen und gestärkt.
- Für die Wahrnehmung und Bearbeitung von Lebensthemen und Lebensproblemen bedient sich die Seelsorge in professionell –und d.h. auch theologisch – reflektierter Weise *psychologischer Methoden* der Gesprächsführung, der personalen Kommunikation und der Konfliktverarbeitung. Dazu gehören auch die wichtigen Aspekte von Kontextbezogenheit und Ressourcenorientierung.

1.3. Zur seelsorglichen Rolle

Bei Ihnen als Frauen und Männer im Dienste der Militärseelsorge ist es so, dass Sie nicht nur für Seelsorge im engeren Sinne zuständig sind. Das erleichtert die seelsorgliche Aufgabe insofern, als durch verschiedene andere Kommunikationsweisen auch verschiedene Zugangsweisen geschaffen werden: Gottesdienst, Rüstzeiten, Familienarbeit, Gesprächsgruppen, lebenskundlicher Unterricht und eine Fülle von sich ergebenden Alltagskommunikationen können ein Beziehungsklima schaffen, dass dann auch für spezifisch seelsorgliche Gespräche förderlich ist.

Damit hängt zusammen, was ich in der Themenformulierung mit „Präsenz“ meine. In einer Institution, die durch sehr klare Rollenzuschreibungen gekennzeichnet ist, hat die in gewisser Weise unspezifische Rolle ihre Schwierigkeiten und ihre Chancen. Sie ist schwierig, weil man dadurch in seiner Funktion möglicherweise nicht ernst genug genommen wird, als so eine Art Joker, der sich außerhalb der regulierten Zonen bewegt. Hier ist verschärft das erfahrbar, was auch sonst der Pfarrerrolle eigen ist.

Zugleich ist es aber eine große Chance, einfach da zu sein als Mensch erkennbar, unverstellt, zugänglich und doch auch anders, erreichbar im räumlichen und im übertragenen Sinne.

Präsenz – das ist das Plus der Pfarrerrolle etwa gegenüber etwa Therapeutenrolle.

Das verstärkt die Gewissheiten. Es gibt einen Ort und einen Menschen, wo man einzig aus eigener Entscheidung ohne formelle Anmeldung hingehen kann. Das ist bitter notwendig; denn es gibt Zeiten, „wo man irgendwo hin gehen muss“! Präsenz heißt: Ich bin da, bin bereit, zu hören, zu schweigen, mich einzumischen, mir ist nichts Menschliches fremd!

Dann aber ist auch *Professionalität* gefragt. Die Seelsorgerrolle lebt gerade von dieser Polarität von Präsenz und Professionalität. Was zur seelsorglichen Professionalität gehört – darüber gehen die Meinungen auseinander. Einige warnen vor Überfrachtung der pastoralen Berufsrolle und betonen, dass dazu vor allem die Fähigkeit gehört, eine vertrauensvolle Beziehung zu schaffen und in angemessener Weise theologische Sachthematiken zu vermitteln.⁶ In der pastoralpsychologischen Tradition wird zumal für diejenigen, die in einer

⁶ so z.B. Isolde Karle, Der Pfarrberuf als Profession, Gütersloh 2001, 72ff

Spezialseelsorge tätig sind, aber darüber hinaus auch eine gewisse beraterische Kompetenz gefordert.

Für mich gehören essentiell zur pastoralen Berufsrolle (Professionalität) im besonderen Bezug auf die seelsorglichen Aufgaben..

- die Fähigkeit, eine vertrauensvolle *Beziehung* herzustellen, in der kommunizierbar wird, was einen Gesprächspartner wirklich bewegt (kommunikative Kompetenz);
- die Fähigkeit, *methodisch* zu arbeiten, also auch die Fähigkeit, gesprächsrhetorische und humanwissenschaftliche Erkenntnisse in der seelsorglichen Arbeit bewusst zu nutzen;
- die Fähigkeit, die *Grenzen* der eigenen Möglichkeiten im konkreten Beratungsfall abzuschätzen und ggf. geeignete Kontakte herzustellen (psychische Störungen, Krisenphänomene)
- die Fähigkeit, *spirituelle* Dimension wahrzunehmen, zu reflektieren und Spiritualität zu praktizieren (spirituelle Kompetenz)
- die Fähigkeit zur *Selbstreflektion* im Blick auf die seelsorgliche Arbeit (Selbsterfahrung) und die Bereitschaft zur kritischen Reflektion der beruflichen, speziell seelsorglichen Tätigkeit (Supervision).

2. Variable Wege zum Menschen in der pastoralpsychologischen Seelsorgepraxis

Die Zugänge zur Seelsorge können in der Praxis sehr verschieden sein. Sie hängen mit unterschiedlichen Situationen zusammen, in denen wir zur Seelsorge herausgefordert sind, sie haben ebenso zu tun mit den persönlichen Voraussetzungen, die Seelsorgerinnen mitbringen, mit eigenen Schwerpunktsetzungen und Begabungen, und sie nehmen natürlich auf die einzelnen seelsorglichen Anliegen Bezug, um die es geht. Ich nenne vier verschiedene „Wege“. Das ist eine Auswahl, die auch den weiteren Programmablauf heute berücksichtigt. So habe ich hier den ganzen Bereich der Krisenseelsorge, in den auch der Umgang mit posttraumatischen Belastungssituationen ausgespart.

Sie schließen sich auch in gar keiner Weise gegenseitig aus. Es geht nicht um Schulen und Richtungen, jeder kann seine eigene positionelle Einstellung in jedem dieser „Wege“ einbringen. Die separate Darstellung der einzelnen Zugänge hat notwendigerweise etwas Theoretisches, von dem ich freilich hoffe, dass die Beziehung zum Praktischen erkennbar wird.

2.1. Seelsorge als Begegnung (der „therapeutische“ Aspekt)

Seelsorge ist, von ihrem innersten Anliegen her, auf heilende Erfahrung von Gemeinschaft ausgerichtet, sei es im dualen Kontakt, sei es in der Gruppe, sei es in der Gemeinde, wie auch immer. Wir sind soziale Wesen, wir brauchen die Anderen, um Leben zu können und um selbst sein zu können – vom ersten bis zum letzten Atemzug unserer Existenz. Immer geht es dabei um beides: um das Ich und zugleich um Ich und Du, um Identität und Sozialität. Wer Ich sein kann, muss die Gemeinschaft nicht fürchten. Wer mit Anderen sein kann, kann auch allein sein und muss sich selbst nicht ausweichen. Das eine wie das andere ist nicht immer leicht zu erlangen.

Seelsorge als Begegnung kann ein Weg dahin werden. Seelsorge geschieht hier wesentlich im Medium von Beziehung. „Diese Beziehung ist nicht Mittel zum Zweck.“ Vielmehr: „Die Erfahrung personaler Begegnung *ist* die Hilfe.“ So sagt es der katholische Pastoraltheologe Peter F. Schmid ganz pointiert.⁷ Und gemeint ist: sie ist eine Gelegenheit, man könnte auch

⁷ Peter F. Schmid, Personenzentrierte Beratung und Begleitung im Einzelgespräch, in: Konrad Baumgartner und Wunibald Müller (Hg.), Beraten und Begleiten, Regensburg 1990, 78

sagen: ein Konstrukt, das dem Einzelnen hilft sich zu spüren und an sich zu arbeiten, gestärkt und dabei zugleich zu gemeinschaftlichem Lebens ermutigt zu werden.

Worauf es ankommt in dieser Begegnung, sei durch ein paar Praxisimpulse verdeutlicht:

2.1.1. *Wertschätzung.*

Ein Mensch fühlt sich dort zugehörig, wo er wert geschätzt ist. Das erste, was Seelsorge leisten sollte, besteht darin, anderen Personen Wertschätzung entgegen zu bringen, die mehr ist als formelle Freundlichkeit. Seelsorge praktiziert eine „Kultur der Wertschätzung“⁸ (Haans Martin Gutmann), und sie geht dabei auf Vorleistung. Das rührt am ein Grundbedürfnis in unserer Gesellschaft, in der sich viele nicht mehr wertgeschätzt fühlen, weil sie den gängigen Anforderungsprofilen nicht genügen, weil sie irgendwie anders sind, anders fühlen, anders denken. Sie ist aber auch notwendig, weil viele sich oft nicht einmal selber wert schätzen, wegen der „Bruchlinien in ihrer Erfahrung“ (Anne Steinmeier), weil sie sich als gescheitert erleben, nicht wirklich liebenswert. Wenn persönliche Wertschätzung das einzige wäre, was Seelsorge glaubhaft vermitteln, vielleicht auch zusprechen könnte, wäre das schon viel. In einer auf Effizienz, Disziplin und Regelmäßigkeit ausgerichteten „totalen“ Institution wie sie das Militär nun einmal darstellt, gibt es genug Herausforderungen dafür. Und nicht jeder Soldat/ Soldatin hat im privaten Umfeld soviel Rückhalt, dass Wertschätzung von anderer Seite überflüssig wird.

2.1.2. *Raum geben: Erzählen und engagiert (empathisch) zuhören*

Ohne Wertschätzung ist Seelsorge nicht möglich. Wenn es gut läuft, ist sie Voraussetzung Prozesses.

Am besten geht es voran, wenn auf dem Boden einer wertschätzenden Beziehung jemand anfangen kann zu *erzählen*. Die Narration ist ein wesentlicher Teil der Arbeit, in ihr wird zur Sprache gebracht, was zerbrochen ist, was verletzt, was als misslungen oder gescheitert erlebt wird. Den anderen Teil der „Arbeit“ leistet der empathisch aufmerksam Zuhörende, oft einfach schlicht nur dadurch, dass er da ist und mitgeht. Es ist eben etwas ganz Anderes, ob jemand in geselliger Runde etwas von sich erzählt oder im Kontext einer seelsorglichen Beziehung. Das eine Mal geht es darum vor Anderen zu wirken, vielleicht auch zu gefallen, das andere Mal ist das Erzählen um des Erzählers selbst willen von Bedeutung. Es geht darum, sich „auszusprechen“ im Schutze einer vertraulichen Beziehung, damit dem Erlebten, vielleicht auch dem Erlittenen eine Form zu geben, die Distanz, Annahme und Auseinandersetzung ermöglicht. Das ist vielleicht der wichtigste Akt im Seelsorgegeschehen. Die Erzählung ist nicht nur Stoff für Seelsorge, sie ist ein Teil derselben.

2.1.3. *Reflektion und Selbstwahrnehmung*

Es geht um Realitätswahrnehmung und Selbstbegegnung. Jetzt wird wichtig, dass da einer zugehört hat, der nun – aus seiner Wahrnehmung heraus – *Fragen* stellen kann. Es sind Fragen, die bekannt sein mögen, und die aus der Wahrnehmung der Person, in ihrem Erzählen und ihrer Erzählung, schon enthalten sein mögen, aber doch einmal von außen her gestellt werden müssen: Wie geht es Dir? Was fehlt Dir? Was hat dich verletzt? Was hast Du getan? Was hast Du unterlassen? Wie viel Sinn findest Du in dem, was Du zu tun hast? Was macht dich unruhig? Alles Fragen, die letztlich auf die Frage der Fragen hinaus läuft: Wer bist du? Die Gefühle, um die es bei all den Fragen auch geht, sind ein Wegweiser zu den existentiellen Fragen. Sich ihnen zu stellen, kann oft ein ebenso schmerzhafter wie befreiender Prozess sein.

⁸ vgl. u.a. Hans Martin Gutmann, Und erlöse uns vom Übel, Gütersloh 2005, 38

Neben den „Fragen“ des Seelsorgers können auch bestimmte Medien den Reflektionsprozess anregen. Anne Steinmeier hat in ihrem neuen Buch „Kunst der Seelsorge“ sehr eindrucksvoll dargelegt. Sie zeigt, wie die Begegnung mit Werken moderner Kunst zum „Sprachgewinn“ für die Selbstausslegung wie auch zum Impuls für kreative Selbstaueinandersetzung bedeuten kann. Es ist also ein schöpferischer Umgang mit Medien gemeint, kein konsumtiver. „Schöpferisch sein heißt ansprechbar sein.“⁹

Das ist die unausweichliche Konfrontation mit sich selber: Welches Bild hast Du von Dir? Wie genau passt das zusammen mit der Realität? Wohin gehen Deine Sehnsüchte und deine Ängste? Wo stehst du dir entgegen? Oft braucht es lange Zeit, diese Frage wirklich zu erreichen, nicht immer kommen wir bis dahin.

Worum es hier entscheidend geht, sagt ein alter Text aus dem 5. Jh.:

„Wenn du Ruhe haben willst, hier und dort“, heißt es bei den Wüstenvätern, „dann sprich bei allem, was du tust. ‚wer bin ich?‘ und richte niemand.“¹⁰

2.1.4. Spielräume der Freiheit entdecken

Einmal: *Annahme* der Realität, auch des darin scheinbar Unannehmbaren. Was muss ich *annehmen*? In Schmerz und Gelassenheit: Die Einsicht in die eigene Begrenztheit der persönlichen Möglichkeiten, in das Unvollkommene der eigenen Person, die verpassten Chancen.

Zweitens. Die Entdeckung der eigenen *Ressourcen*: Was bringe ich mit? Was kannst Du? Womit hast Du gute Erfahrung gemacht? Wie stark ist deine Widerstandskraft, dein Glaube? Was kannst Du ändern? Was hindert dich? Wem vertraust du?

Drittens: Der *Gabecharakter* des Lebens: Worauf kann ich vertrauen? Anne Steinmeier spricht – im Anschluss an Körtner - von der „schlechthinnigen Empfänglichkeit“ des Menschen, von der „Aneignung der Freiheit in einer Grundpassivität“¹¹. Ich kann leben, weil Andere für mich da sind, weil es Gott gibt. Und weil wir von der Gnade leben.¹² Zum Leben gerade auch in den Situationen, in denen Schweres zu bewältigen ist, kann ich Vertrauen darauf lernen, dass mir geschenkt wird, was ich brauche. Solch Vertrauen in das Leben zu vermitteln ist ein wesentlicher Aspekt von Seelsorge,

Man kann darüber streiten, ob man eine Beziehungsarbeit in der Seelsorge, die so vorgeht, therapeutisch nennen soll oder nicht. Wenn Seelsorge ein psychodynamischer Lernprozess ist, in dessen Folge eine Verbesserung der psychischen Situation und konkret der Beziehungsqualität und der sozialen Kompetenz stehen soll, kann man das durchaus auch therapeutisch nennen. Was hier intendiert wird, soll heilend wirken, ohne dass man dabei nun an Krankheitsbehandlungen denken muss. Wichtig ist nun freilich nicht ob dieses Vorgehen therapeutisch ist oder nicht, wichtig ist, dass es um die Person selbst geht und dass die personale Beziehung dazu der Weg ist.

2.2. Seelsorge als geistliche Begleitung (der spirituelle Aspekt)

In den letzten Jahren ist das Interesse, die geistliche Seite von Seelsorge stärker in den Vordergrund zu rücken, gewachsen.

⁹ Anne Steinmeier, Kunst der Seelsorge, Göttingen 2011, 181

¹⁰ Spruch des Joseph in Panepho, Weisung der Väter, übersetzt von B. Miller, Trier³1986, Nr. 385

¹¹ Steinmeier, a.a.O. 110

¹² Was „Gnade“ wirklich bedeutet, darauf werden wir erneut und eindrucksvoll von Einem hingewiesen, der sich selbst eher als Agnostiker versteht: Martin Walser, Über Rechtfertigung. Eine Versuchung, Reinbek 2012.

Das hat einmal in unseren Breiten mit der zunehmenden Säkularisierung zu tun. Religiöse Werte und Rituale werden nicht mehr selbstverständlich von Generation zu Generation weitergegeben. Selbst bei Theologiestudierenden kann man nicht mehr davon ausgehen, dass sie über eine gewisse Bibelkenntnis verfügen, die Gottesdienstordnung beherrschen und bei Tisch zu beten gelernt haben. Unter den Bundeswehrangehörigen wird es immer weniger praktizierende evangelische oder katholische Christen geben. Auf der anderen Seite spielen religiöse Themen in unserer Gesellschaft eine unerhörte Rolle – in Film und Literatur, in öffentlichen Diskussionen (etwa im Nationalen Ethikrat), aber auch in der populären Kultur bis hin zur Rockmusik (Die Priester, Gregorians).

Es gibt verschiedene Ansätze hier Abhilfe zu schaffen und Seelsorge als geistliches Geschehen wieder attraktiv zu machen. Ich nenne in Kürze einige von ihnen.

Manfred Josuttis hat in vielen kenntnisreichen und mitreißend geschriebenen Büchern Einsichten und Forschungsergebnisse der Religionsphänomenologie für die evangelische Seelsorgeauffassung fruchtbar zu machen versucht. Für ihn besteht die pastorale Aufgabe darin, Menschen in die Zone des „Heiligen“ einzuführen: den Heiligen Raum, den Machtbereich des Geistes. So können die destruktiven Mächte gebunden werden und Segenskräfte heilvoll wirken. Sie werden vor allem durch religiöse Rituale, durch religiöses Handwerk erschlossen. Josuttis geht es – durchaus im Gegenentwurf zu pastoralpsychologischen Ansätzen – um „energetische Seelsorge“, die den hilfeschreitenden Menschen wieder Zugang zu den transpsychologischen Heilkräften des Geistes vermittelt. Hier ist Seelsorge eigentlich sogar noch mehr als „geistliche Begleitung“, sie sorgt für die Seele, so dass in ihr „der Einfluss göttlicher Lebenswirklichkeit wirksam“¹³ werden kann. .

Ähnlich möchte auch *Sabine Bobert* Seelsorge verstehen. Sie geht davon aus, dass ein „Seelsorger, der kaum mehr als ein Psychologe anzubieten vermag, in der Postmoderne wenig gefragt“¹⁴ sei. Ihr geht es um eine Seelsorge als Mystagogik, in der vor allem die Traditionen der christlichen Mystik aufgenommen werden. Meditation, Kontemplation, Praxis der christlichen Rituale sind die Einweihungswege, die die Menschen zu mentaler Autonomie und zu ihrer Lebensmitte führen werden.¹⁵

Mit ähnlicher Intention wie Bobert und Josuttis steht das in letzter Zeit viel diskutierte Projekt einer „*Geistlichen Begleitung*“ zur Diskussion. Anders als die genannten individuell geprägten Vorstöße geht es hier um ein ausgeführtes, kirchlich teilweise ausdrücklich approbiertes Ausbildungs- und Praxisprogramm, dessen (vor allem süddeutsche) Protagonisten sich auch als eine „Bewegung“ verstehen. Die Modelle Geistlicher Begleitung haben primär kirchliche Mitarbeiter im Blick, aber darauf beschränken sie sich nicht. Es geht um die Begleitung auf einem geistlichen Übungsweg, um Arbeit an der eigenen Glaubenspraxis, an der Gottesbeziehung. Die geistliche Übungspraxis schöpft dabei aus der christlichen Tradition, so spielen etwa auch die Ignatianischen Exerzitien darin eine wichtige Rolle.¹⁶

¹³ Manfred Josuttis, *Kraft durch Glauben*, Gütersloh 2008, 25, vgl. ders., *Segenskräfte. Potentiale einer energetischen Seelsorge*, Gütersloh 2000

¹⁴ Sabine Bobert, *Seelsorge in der postmoderne. Mentales Coaching, Heilung und Mystagogie*, in: *WzM* 63, 2011, 258-272, 261

¹⁵ Sabine Bobert, *Jesus-Gebet und neue Mystik. Grundlagen einer christlichen Mystagogik*, Kiel 2010

¹⁶ vgl. Dorothea Greiner, Erich Noventa, Klaus Raschzok, Albrecht Schödl (Hg.): *Wenn die Seele zu atmen beginnt*, Leipzig 2007, Dorothea Greiner, Klaus Raschzok, Matthias Rost (Hg.): *Geistlich begleiten. Eine Bestandsaufnahme evangelischer Praxis*, Leipzig 2011

Die Beschäftigung mit den drei – jetzt nur unzureichend skizzierten Konzepten – bringt reichen Gewinn. Ich entnehme ihnen eine Herausforderung zu stärkerer und bewussterer Beachtung der spirituellen Dimension in der Seelsorge. Gemeinsam ist allen drei Entwürfen eine im evangelischen Raum überraschend neue Gewichtung der geistlichen Übung. Da gibt es viel Neues zu entdecken. Allerdings ist mir fraglich – das mag jetzt ein spezifisch protestantisches Bedenken sein – ob eine religiöse Identität sozusagen auf dem Übungswege herstellbar ist. Eine gewisse Tendenz zu einem spirituellen Methodismus erscheint mir unverkennbar. Geistliches muss in Freiheit reifen. Ich respektiere aber, dass es hier unterschiedliche Erfahrungen gibt. Man muss nur wissen, was zu einem selber passt.

Ich verhehle allerdings nicht meine Skepsis, wenn, ausgesprochen oder nicht ausgesprochen, geistliche Übungsprogrammen als alternative Seelsorgekonzepte und vor allem auch Seelsorgeausbildungskonzepte befördert werden sollen.

Für mich ist geistliche Begleitung stets ein wesentlicher Aspekt einer kritisch reflektierten – pastoralpsychologisch orientierten – Seelsorgepraxis. Religiosität und Glauben gehören zum Leben. Eine Seelsorge, der es um Lebensdeutung, Lebenskrisen, Lebensgestaltung geht, ist notwendigerweise offen für die spirituellen Themen der menschlichen Existenz. Das gilt auch für eine psychologische Lebensberatung, vor allem wenn sie in kirchlicher Trägerschaft angeboten wird. Vielleicht ist es an der Zeit, dass wir uns dessen in Seelsorge und Beratung auch wieder deutlicher bewusst werden müssen.

Was bedeutet das konkret?

1. Zunächst gibt es Fälle, in denen ein Ratsuchender zu uns *direkt mit einer religiösen Frage* kommt. Das geschieht selten, aber gerade im Umgang mit jungen Menschen ist damit durchaus zu rechnen: Ist Gott wirklich gerecht? Wie kann er das zulassen? Ich kann mit dem Gebet nichts mehr anfangen! Ist der Gott, zu dem Christen beten, der gleiche wie der der Muslime? usw. Natürlich sind wir als Pfarrer dafür zuständig. Menschen haben ein Recht darauf, uns als Theologen zu befragen und sachgerechte Antworten zu erwarten. Aber wir müssen auch auf das achten, was möglicherweise hinter den Fragen steht, ob es wirklich um die religiöse Thematik geht, oder ob die religiöse Frage nur ein Angebot ist, um über sehr persönliche Fragen sprechen zu können. Pastoralpsychologisch vorgehen bedeutet, auf die Person hinter den Fragen zu achten und so der wesentlichen Frage Raum zu schaffen.

2. Man muss nicht auf die religiösen Fragen warten. Es wäre wichtig, aufmerksam auf die *verborgenen existentiellen Themen* zu werden, die sich hinter den Alltagsproblemen verbergen können. Seelsorge ist selten Sorge um die Seele an sich, eher geht es um die Tiefendimension unserer Alltagserfahrungen. Ich habe mit großer Aufmerksamkeit die Zeit-Interviews mit den Afghanistan-Soldaten¹⁷ gelesen, manchmal auch mit dem Gefühl von Ratlosigkeit. Ich entnehme diesen Texten viele unausgesprochene existentielle Hintergrundprobleme (ohne dass dies den Betroffenen auch wirklich bewusst ist). Da ist von Frustration und Langeweile die Rede, von Enttäuschung und Schmerz, von Anerkennung und Angst, von Schuld und Wut. Das sind nicht nur existentielle, sondern auch religiöse Themen, Seelenbefindlichkeiten. Ob sie angesprochen und bearbeitet werden können, hängt nicht nur daran, ob wir sie als solche wahrnehmen, sondern ob unsere Gesprächspartner auch dazu bereit sind. Es ist wichtig, hier sehr aufmerksam zu sein, was ansprechbar ist und was noch seine Zeit braucht.

¹⁷ Zeitmagazin 49/ 2012

Frömmigkeit und aus ihrer Erfahrung heraus Rat geben, wie gutes, gerechtes, beglückendes Leben gelingen kann. Im Mittelpunkt stehen nicht so sehr die Fragen nach Heil und Erlösung, nach Schuld und Vergebung. Das Bezugsfeld weisheitlichen Ratens ist der Bereich des „Vorletzten“, von dem Bonhoeffer spricht, in dem es um das diesseitige Leben in Dankbarkeit, Verantwortung und Freude geht. Weisheit als Aspekt von Seelsorge ist dann auch in der Kirchengeschichte eigentlich immer lebendig gewesen, oft in der Praxis mehr als in den großen theologischen Entwürfen. Menschen fragen sehr konkret: „was soll ich tun“, „sag mir ein Wort!“ und sie fragen, wem sie vertrauen, dass er oder sie uneigennützig Rat gibt: „Denn mancher ist weise nur für sich selbst...ein weiser Mann (dagegen) lehrt sein Volk und schafft mit seinem Rat bleibenden Nutzen.“ Sir 37, 26f).

Eine weisheitliche Lebenssicht findet sich auch in der spätantiken nichtchristlichen Philosophie. Sie hat in der Gegenwart ganz neue Impulse durch die Praktische Philosophie erhalten, in der es um Wege zur selbstbestimmten und verantwortlichen Lebensgestaltung geht, um „Lebenskunst“, wie heute auch vielfach gesagt wird. Einer ihrer führenden Vertreter, Wilhelm Schmid, schreibt dazu: „Wer Fragen an das Leben hat, ist nicht notwendigerweise krank, auch nicht ‚gestört‘, und nicht unbedingt therapiebedürftig. Es gibt heute offenkundig eine wachsende Zahl von Menschen, die von Lebensfragen umgetrieben wird; das hängt mit dem Zustand der Moderne zusammen. An wen können sich diese Menschen eigentlich wenden?“²⁰ Sind wir in der Seelsorge auf sie eingestellt? In der pastoralpsychologisch ausgerichteten Seelsorge hat der ethische Aspekt in den letzten Jahren an Gewicht gewonnen, und auch das Gespräch mit der Lebenskunstphilosophie ist inzwischen kräftig aufgenommen worden – etwa in Beiträgen von Christiane Burbach, Anne Steinmeier und Wilfried Engemann.²¹

Engemann nennt *Lebenskunst* die „Kunst, unter vorgegebenen Bedingungen ein nicht vorgegebenes Leben zu führen“²². Das ist gut gesagt und hoch anspruchsvoll. Dies zu erlangen, bedarf es gerade unter den Bedingungen der Komplexität des Lebens Menschen, die Rat geben können.

Ich denke, das ist gerade auch in der Arbeit mit Soldatinnen und Soldaten, wie auch mit Verantwortungsträgern in der Bundeswehr eine durchaus aktuelle Herausforderung. Sie hat in der Militärseelsorge ja schon einen Platz im ethischen bzw. lebenskundlichen Unterricht. Aber sie gehört auch in das persönliche Gespräch

Ich denke an solche Fragen: Wie gehe ich mit der Zeit um, mit der Langeweile? Wie kommt Sinn in mein Leben, auch in mein Leben als Soldat? Wie kann ich mich in der fremden Welt, in die ein Einsatz führt, zu Recht finden, ohne meinen latenten Vorurteilen zu erliegen?²³ Wie kann ich dafür Sorge tragen, dass meine Partnerbeziehung während eines Auslandseinsatzes tragfähig bleibt? usw. Wie können wir als Seelsorger dieser Beratungsaufgabe gerecht werden?

2.3.1. Voraussetzungen einer ethischen Beratung.

Seelsorge als ethische Beratung ist nur wirklich sinnvoll und hilfreich, wenn sie im Zeichen der Freiheit erfolgt, und das in einem doppelten Sinne:

Einmal im Blick auf die Beratungsbeziehung. Seelsorge als Beratung ist eine *Kommunikation von Freien*. Das ist ja das Problem, dass wir in einer Beratungsgesellschaft leben, in der unübersehbare Berge von Ratgeberliteratur, Ratgebersendungen, Ratgeberseminaren

²⁰ Wilhelm Schmid, Was ist Lebenskunst? In: WzM 58, 2006, 3-12, 4

²¹ vgl. das Themenheft „Seelsorge und Lebenskunst“, WzM 58, 2006, Heft 1

²² Wilfried Engemann, Die praktisch-philosophische Dimension der Seelsorge, in: Handbuch der Seelsorge, hg. von Wilfried Engemann, Leipzig 2007, 308-322. 311, vgl. auch: Rolf Schieder, Seelsorge und Lebenskunst, in: ebenda, 377-389

²³ Latente Fremdenfeindlichkeit ist durchaus ein Problem für die Soldaten im Afghanistan-Einsatz, vgl. z.B. Marc Baumann, Feldpost. Briefe deutscher Soldaten aus Afghanistan, Reinbek ²2011, 125. 127

Abhängigkeiten und Unfreiheiten erzeugt. Mit gutem Gewissen kann ich nur jemanden beraten, dem ich zutraue, dass er sich meinem Rat jederzeit zu widersetzen vermag.²⁴ Zum Anderen setzt Beratung voraus, dass jemand die *innere Freiheit* hat, einen eigenen Willen zu bilden, eine selbständige Entscheidung zu fällen und für sie gerade zu stehen. Dietrich Stollberg sprach in diesem Zusammenhang einmal von der „inneren Senkrechten“, die dazu befähigt, „selbstbestimmt und doch sozial, unabhängig, aber doch von der Einsicht in die eigene Bedingtheit geleitet die Balance zwischen Neigung und Pflicht auf realistische Weise“²⁵ herzustellen. Die Freiheit, die notwendig ist, kann man auch als „sittliche Kompetenz“²⁶ bezeichnen. Es ist die Freiheit zu wählen, sich zu entscheiden und danach zu handeln. Und es ist auch die Freiheit, sich ggf. einer Realität zu beugen oder einen Kompromiss auszuhandeln.

2.3.2 Seelsorge als Beratung – worum sollte es inhaltlich gehen?

Einmal: *Ethische Orientierungsarbeit*. Das „Tun des Gerechten“ (Bonhoeffer) oder die „Wahl des Guten“ – das ist nicht immer einfach zum erlangen. Denn was ist das Gute, was das Gerechte? Was dient dem Menschen, was dient dem Leben? An wenigen Stellen unserer Gesellschaft wird man wohl so unmittelbar täglich mit dieser Frage konfrontiert wie in der modernen Armee eines demokratischen Staates. Der ethische Diskurs darüber muss ja nicht nur in der institutionellen Öffentlichkeit geführt werden, er ist auch auf der Ebene des Individuellen unverzichtbar.

In der Seelsorge mit Soldaten spielt hier natürlich auch immer die Frage des Krieges und des Waffengebrauchs eine entscheidende Rolle. Was bedeutet es, in einem Beruf zu sein, in dem es immer auch um das Töten geht? Bei aller Differenziertheit und Komplexität des Themas, das hier überhaupt nicht bearbeitet werden kann, geht es unter dem Aspekt christlicher Ethik und Seelsorge um zwei Minimalforderungen: Töten darf nie selbstverständlich werden („Das ist eben so!“) und: Ein Einzelner darf mit diesen Fragen nie allein gelassen werden („Das ist Dein Problem!“). Der ethisch-seelsorgliche Diskurs ist gerade in diesen Fragen ohne Alternative!

Er ist auch dringender geboten bei vielen anderen Themen, man denke nur an alle Fragen, die sich uns heute mit der medizinischen Betreuung am Lebensende stellen. Wir stehen heute hier vor einem Riesenpaket bedrängender und weithin ungelöster Fragen!

Aber ich denke, wir brauchen heute auch einen ethischen Diskurs über unser Verhalten im partnerschaftlichen Leben. Gerade wo die alten Ordnungen nicht mehr greifen, ist das unerlässlich.

Ein zweiter Bereich, an den ich hier denke, ist die *Suche nach dem Glück, nach erfüllter Zeit*. Wie kann mein Leben gelingen? Wie kann ich meine Grenzen dabei respektieren und wie kann ich gleichzeitig meiner Verantwortung für andere Menschen gerecht werden. Lebenskunst setzt voraus, dass wir uns nicht voreinander verstecken, am wenigsten vor uns selbst. Dieses „Zu-sich-selbst-Kommen“, von dem Christa Wolf²⁷ eigentlich immer geschrieben hat, ist Teil des Lebenskunstprojektes, um das es auch in der Seelsorge gehen kann und darf. Zur rechten Lebenskunst gehört die „Parrhesia“, wie Michel Foucault es nennt, die Wahrhaftigkeit gegenüber sich selbst. Ohne sie gibt es keine Identität, kein authentisches glückliches Leben.

²⁴ Dieser Satz gilt nicht uneingeschränkt, z.B. nicht wenn ein Gesprächspartner sich in einer akuten Notlage oder in einer Krise befindet oder unter den Auswirkungen einer posttraumatischen Belastungsstörung leidet.

²⁵ Dietrich Stollberg, Schweigen lernen, in: Christoph Bizer u.a. (Hg.), Theologisches geschenkt, FS für Manfred Josuttis, Bovenden 1996, 366-373, 369f

²⁶ Eilert Herms, Die ethische Struktur der Seelsorge, in: Pastoraltheologie 80, 1991. 40-62, 61, vgl. zum ethischen Aspekt der Seelsorge : Jürgen Ziemer, Seelsorgelehre, Göttingen ³2008, 117-122

²⁷ Zitat von Johannes R. Becher, als Motto vorangestellt in Christa Wolf, Nachdenken über Christa T., Halle 1968

2.3.3. Seelsorge als Beratung – welche seelsorglichen Einstellungen sind geboten?

Zunächst: Seelsorgerinnen und Seelsorger sind hier gefordert nicht so sehr als „Therapeuten“, als „Priester“ oder Beichtmütter denn als *freundschaftliche Begleiter*, die zuhören, aber auch die Wahrheit, die sie sehen, nicht verschweigen, die Solidarität praktizieren, aber auch Distanz zu halten vermögen.

Ferner: Seelsorge als Beratung im hier gemeinten Sinne muss Gespräch auf Augenhöhe sein. Es ist ein Diskurs, in dem das gute Argument zählt, und der in einem Klima gedeiht, in dem ich nicht ein voraus geplantes Ziel erreiche. Er muss ergebnisoffen geführt werden.

Drittens: Das schließt nicht aus, sondern ein, dass diese Beratung im Kontext der Seelsorge angesichts der Gegenwart Gottes geführt wird, auch wenn das z.B. meinem Gesprächspartner nicht bewusst ist. Das „Wort Gottes“, die „Thora“ ist (wie in der Weisheit) im Gespräch immer präsent – und damit die Grundwerte einer religiösen Einstellung zum Leben: Dankbarkeit und Verantwortlichkeit, Aufrichtigkeit und Barmherzigkeit. Ob dies im Beratungsgespräch wirksam wird, mag offen sein. Aber die Grundhaltungen sind immer mit der Person der Seelsorgerinnen und Seelsorger präsent.

2.4. Seelsorge als Grenzüberschreitung (die „missionarische“ Dimension)

Es ist kein Geheimnis. Wir leben in Deutschland längst nicht mehr in einer christlich geprägten Welt.²⁸ Unter uns leben Menschen nichtchristlichen Glaubens - Moslems, Buddhisten, Hinduisten, angehörige verschiedenster Religionsgemeinschaften - und in zunehmenden Maße Menschen ohne religiöse Bindung. In Ostdeutschland bilden letztere die Mehrheit. Aber auch eine vom Erzbistum Köln in Auftrag gegebene religionspsychologische Studie kommt zu dem Ergebnis. „Für eine enorm gewachsene Zahl von Menschen in unserer Gesellschaft ist Gott offenbar kein Thema...“²⁹

Ich gehe davon aus, dass das, was für die deutsche Gesellschaft im Ganzen gilt, sich auch innerhalb Ihres Dienstbereichs in der Bundeswehr widerspiegelt. Von den im Zeit-Magazin interviewten Afghanistan-Soldaten sprach ein einziger von seinem Glauben, freilich nicht ohne hinzuzufügen: „aber ich gehe nicht in die Kirche, und ich bete nicht“³⁰. Im Einzelnen muss der generelle Befund natürlich differenziert und interpretiert werden. Das kann hier jetzt nicht geleistet werden.

Was bedeutet das nun für die Seelsorgearbeit, um die es uns geht. Ich bin davon überzeugt, dass Seelsorge im Grunde die am besten zugängliche Brücke zur Welt, zu Menschen außerhalb der christlichen Tradition darstellt, seien sie nun anders religiös oder religionslos.³¹ Und wenn ich richtig verstanden habe, erfahren Sie das in der Militärseelsorge ähnlich, besonders wenn man zur Seelsorge auch die seelsorgenahen Veranstaltungsformen wie die „Oase“, offene Gesprächsrunden etc. rechnet. Das ist an den Standorten im Inland so, besonders aber offensichtlich auch bei den Auslandeinsätzen der Bundeswehr. Es ist eine große Chance und Herausforderung für die Kirchen in unserem Land, dass wir mit unserer Seelsorge in großen sozialen Institutionen der Gesellschaft präsent sein dürfen, im

²⁸ vgl. u.a. Gert Pickel/ Kornelia Sammet (Hg.), Religion und Religiosität im vereinigten Deutschland. Zwanzig Jahre nach dem Umbruch, Opladen 2011

²⁹ Sebastian Murken (Hg.), Ohne Gott leben. Religionspsychologische Aspekte des Unglaubens, Marburg 2008,

³⁰ Zeitmagazin 49/2012, 33

³¹ Zum theologischen Ansatz vgl. auch Jürgen Ziemer, Seelsorge und Mission – Zur Orientierung in einem schwierigen Feld, in Seelsorge – Muttersprache der Kirche, epd-Dokumentation 10/2010, 6-12

Krankenhaus wie in den Strafvollzugeinrichtungen, in Alten- und Pflegeheimen, bei Polizei und Rettungsinstitutionen und eben auch in der Bundeswehr. Da geht es nicht primär um Mitgliederpflege, sondern um Präsenz für alle Menschen, und viele nehmen es an.

Das hängt für mich sehr stark damit zusammen, dass die immer wieder kehrenden Kernthemen in der Seelsorge ohne die Einbindung in konfessionelle oder weltanschauliche Einbindungen ziemlich universell kommunizierbar sind: Lebensgewissheit und Identität, Partnerschaft und Sinnerleben, Glück und Unglück, Gerechtigkeit und Freiheit. Und es ist auch merkwürdig: Wir tun uns beispielsweise schwer genau zu bestimmen, was eigentlich die „Seele“ ist. Aber wenn wir einfach davon sprechen, was der Seele gut tut und woran sie leidet – versteht eigentlich jeder in seiner Weise, was gemeint ist. Die Sprache der Seelsorge ist offen und universell. Sie ermöglicht Fragen anzusprechen, die sonst in unserer Gesellschaft vermieden werden. Sie sorgt dafür, dass uns so etwas erhalten bleibt wie eine Sprache der Solidarisierung mit den Schwachen und Benachteiligten und auch eine Sprache des Scheiterns.³²

Helmut Weiss, der sich seit vielen Jahren für interreligiöse Seelsorge engagiert, schreibt dazu: „In der Seelsorge geht es nicht darum, wer recht hat, wer eine dogmatische oder systematische Wahrheit besitzt, sondern wie Menschen in ihrer Kontingenzerfahrung zu ‚Lebensvergewisserung‘ kommen. Mit der jeweils eigenen Glaubenspositionierung machen sich Seelsorgerinnen und Seelsorger und ihre Gesprächspartner auf die Suche nach dieser Lebensvergewisserung.“³³

Was heißt das nun?

1. Seelsorge mit anders oder nicht Glaubenden sollte *Kommunikation auf Augenhöhe* sein. Dazu gehört, dass ich Menschen in Ihrem religiösen oder weltanschaulichen Selbstverständnis ernst nehme. Dazu gehört auch, dass ich den, der sich als nicht religiös versteht, auch so akzeptiere. Es ist ganz wichtig, dass mein nicht christlicher Gesprächspartner als solcher ernst genommen wird und nicht befürchten muss, in eine pastorale Falle zu geraten.
2. Es ist wie in anderen Seelsorgegesprächen wichtig, *aufmerksam auf Zeichen für Fragen existentieller Bedeutung* zu sein und dafür eine normale Sprache zu finden. Ein Krankenhauspfarrer erzählt von einem alten Ingenieur, den er häufiger besucht hat. Eines Tages lässt er den Seelsorger rufen: „Ich habe Sie rufen lassen, aber ich möchte kein religiöses Gespräch. Ich habe nur das Verlangen nach einem sinnvollen Gespräch. Verstehen Sie das?“ Der Pfarrer lässt sich darauf ein. Es kommt zu sehr intensiven Gesprächen, am Ende stellt der Patient dann schmunzelnd fest, man habe schließlich doch so etwas wie ein „religiöses Gespräch“ geführt.³⁴ Wichtig ist an dieser Geschichte, dass hier ein Gesprächspartner Seelsorge sucht und sogleich dafür sorgt, dass es in seiner Sprache geführt wird. Der schöne Schluss ist, sage ich mal, eine Zugabe des Hl. Geistes, auf die es keinen Anspruch gibt.
3. Seelsorge als Grenzüberschreitung bedeutet nicht: Menschen auf meine Seite herüberholen, eher: *auf die Seite der Anderen gehen*. Es ist nicht Ziel, dass andere am Ende mit meinem Glauben leben, sondern mit ihrem. Helmut Weiss schreibt uns Seelsorgern auf der Grenze unter Berufung auf Christoph Morgenthaler ins Stammbuch: „Handle so, dass du im Kontakt mit Menschen anderer Religionen der

³² Mit Bezug auf Thesen von Jürgen Habermas: Christoph Hutter, Religionen in post-traditionellen Zeiten, in: Helmut Weiss u.a. (Hg.), Handbuch interreligiöse Seelsorge, Neukirchen 2010, 61ff

³³ Helmut Weiss u.a. (Hg.), Handbuch interreligiöse Seelsorge, Neukirchen 2010, 82

³⁴ Wolfgang Geilhufe, Offenheit für spirituelle Erfahrung, in: U. Liedke/F. Oehmichen (Hg.), Sterben, Leipzig 2008, 187-209, 190

Geschichte dieser Religion etwas Hoffnungsvolles hinzufügen kannst! ... Handle so, dass sein Gott und seine letzte Wirklichkeit als hilfreich erfahren werden kann.“ Das ist eine ziemlich starke Herausforderung, aber sie ist – angesichts der gesellschaftlichen Situation, in der wir uns befinden – ohne gesehen ohne Alternative. So wird Seelsorge, was sie christlich sein soll: Sorge um den anderen um seiner selbst willen.

4. Seelsorge auf der Grenze ist so etwas wie eine *Hermeneutik* eines mir zunächst fremden Sinnsystems. Wovon lebt eigentlich, wer nicht glaubt? Das ist oft auch den Menschen, die es betrifft, selbst nicht klar. Aber es muss etwas geben, und wenn ich mich mit ihm auf die „Suche nach Lebensvergewisserung“ machen will, dass muss es darum gehen. Viele Menschen in Ostdeutschland glauben an nichts, wie sie selbst sagen. Aber ist das alles? In einer intensiven Leipziger Studie zur Säkularität hat man dann in zahlreichen Familieninterviews ein paar letzte Werte herausgefunden: Gemeinschaft etwa, Ehrlichkeit, aber besonders: Arbeit. In meiner eigenen Tätigkeit im Krankenhaus habe ich sehr oft gefunden, dass Sterbende sich daran festhielten. „Ich habe immer gearbeitet.“ Man möchte als Seelsorger dazu etwas sagen, aber es ist wichtig, genau das stehen zu lassen.
5. Natürlich ist die Situation eine andere, wenn sie mit jungen Soldaten seelsorglichen Kontakt haben. Da mögen Sie Gesprächspartner haben, die ohne jede religiöse Berührung aufgewachsen sind, und dann geraten sie in *Situationen, die sie völlig überfordern*. Da wird einer gebraucht, zu dem man gehen kann. Für manche, da bin ich sicher, kommt die Situation einem Pfarrer zu begegnen nicht so schnell wieder, weil sie dann wieder weit weg von aller Religion sind. Aber jetzt sind sie da. Es ist nicht einfach, als Seelsorger hier *Takt und Maß* zu finden. Seelsorge wird hier oft in der Sprache des Tastens und Fragens vorangehen. Es ist wichtig, wirklich zu hören, zu schweigen, aber auch Antwort zu geben und zugleich darauf zu verzichten, das letzte Wort zu haben.
6. Die offenen Formen, in denen Militärseelsorge im weitesten Sinne angeboten werden, bilden gute *Voraussetzungen für Seelsorge auf der Grenze*: Oasen, ungezwungen Formen gemeinschaftliche Zusammenseins, die Gottesdienste, aber vor allem wohl auch die Möglichkeit dem Pfarrer der Pfarrerin en passant zu begegnen – das sind gute Voraussetzungen. Und wenn es dann in einem „Feldpostbrief“ heißt: „Die Atmosphäre dort ist immer sehr angenehm, so dass man sich auch als Atheist dort wohlfühlt.“³⁵ – dann sind das doch beste Bedingungen für eine fruchtbare Arbeit, für Seelsorge im besten Sinne des Wortes..

Damit kehren wir zum Anfang zurück. Entscheidend ist: Seelsorge ist ein Ort, zu dem Menschen gehen können. Und wenn sie da sind, ist es gut, Seelsorgerinnen und Seelsorger anzutreffen, die auch wirklich „da“ sind („Präsenz“) und – ohne jeden Anspruch auf Perfektion – zu tun vermögen, was sie gelernt haben und was ihres Amtes ist (Professionalität“).³⁶

Jürgen Ziemer, Leipzig
ziemer@uni-leipzig.de

³⁵ Marc Baumann u.a. (Hg.), Feldpost. Briefe deutscher Soldaten aus Afghanistan, Reinbek ²2011, 168

³⁶ Ich danke dem Kirchenamt der Bundeswehr für die Vermittlung der Bücher mit Briefen von der Heimatfront (Katrin Schwarz) und mit den Feldpostbriefen aus Afghanistan (Marc Baumann u.a.)!